Jugendschriften und Kinderbücher.

Von Otto Rühle.

Die Jugendschriftenfrage ist keine Frage für sich allein genommen. Zwischen ihr und den jeweilig herrschenden Erziehungsprinzipien bestehen unverkennbare innere Zusammenhänge, die beachtet sein wollen, wenn man die Jugendschriftenfrage ins Auge faßt. Gleich den Grundsätzen und Formen der öffentlichen Erziehung, die ihrerseits erst wieder Produkte geschichtlicher Entwickelung sind, spiegelt auch der Charakter der Jugendlektüre das gesellschaftliche Milieu einer bestimmten Epoche wieder. Und mögen diese Reflexe zuweilen auch nur schwach und wenig scharf umrissen sein, für das Auge desjenigen, der sich mit der Entwickelung der Jugendliteratur und den sie bewegenden Kräften ernsthaft beschäftigt, sind sie klar und deutlich genug erkennbar. Auf diese Tatsache hat vor mehr als zehn Jahren bereits Heinrich Wolgast, der geistige Führer der bürgerlichen Jugendschriftenreformbewegung, hingewiesen.

[… … …]

Auf derselben Höhe stehen die Indianerschriften, die sich deshalb so großer Beliebtheit erfreuen, weil das Kind für seine lebhafte und ausschweifende Phantasie darin die zusagendste und fesselndste Nahrung findet. Die Jugend greift zu ihnen um so begieriger, je mehr sie durch die Langweiligkeit der übrigen Jugendliteratur angeödet wird. Die kahlen Räume eines Pastoren- oder Kaufmannshauses, in denen die „beliebten“ Nieritze und Wildermuthe ihre Geschichten mit Vorliebe spielen lassen, sind zu trist und uninteressant, als daß das Phantasiebedürfnis des Kindes durch sie befriedigt werden könnte. So schlägt die Sache in das Gegenteil um: die Erlebnisse werden nach der Prärie, der Wüste, dem Eismeer, in die Urwälder und Kaffernkrale verlegt. Am Mississippi, in Ohio, Texas, Transvaal und Ostasien, im Hottentottenlager, Goldgräbergebiet, auf strandendem Schiff oder in der Kannibalenschlacht wirken die Begebnisse und Gestalten ganz anders auf die lebendige Vorstellungskraft der Kinder ein. Da umfängt den kleinen Leser atemlose Spannung, und die Schauer des Grausens und der Furcht rieseln ihm über den Rücken, wenn er die Taten und Erlebnisse des Häuptlings Krallenhand oder Falkenauge vernimmt, wenn Noudschi, die schöne Schwester Winnetous, alle erdenklichen Abenteuer zu bestehen hat, wenn Old Shatterhands Tapferkeit, List und Unerschrockenheit überschwängliche Triumphe feiert. Wie die wilden Bestien das germanische Bleichgesicht überfallen, binden, mit vergifteten Pfeilen schießen, martern, skalpieren, aufhängen, über dem Feuer rösten und schließlich verspeisen – es ist so schaurig schön, daß die Haare sich sträuben und wüste Träume des Nachts den Angstschweiß aus allen Poren treiben. Aber die Jugend ist wie hypnotisiert, sie sitzt stunden-, tage- und nächtelang und berauscht sich an den Blutrünstigkeiten einer verwilderten Phantasie. Man braucht deswegen gar kein geschworener Feind der Indianergeschichten zu sein. Wie jeder gesunde Junge seine Flegeljahre hat, so macht er auch eine Zeit durch, wo er im Lesen von Indianergeschichten aufgeht und die Mohikaner, Apachen, Rothäute und Nigger seine geistige Gesellschaft bilden. Da mag er seinen Robinson lesen und zur Not noch seinen Lederstrumpf genießen, jedoch die Karl Mayschen Romane und die übrige Flut der Indianerschmöker halte man von ihm fern. Sie alle sind unwahre, erlogene Produkte einer überhitzten Phantasie, die nur die Stoffgier befriedigen, den Geschmack verderben, das Gemüt verrohen und das künstlerische Wesen im Kinde auf Abwege bringen und verwüsten. Oft genug sind Indianerbücher schon die Ursache von Verbrechen gewesen, die Kinder auf die Strafbank oder ins Gefängnis führten.

[… … …]

Aus: Vorwärts, Berliner Volksblatt, Berlin. 24. Jahrgang, Nr. 225, 19.11.1907, Unterhaltungsblatt S. 898+899.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Juli 2018